

Zum Tag des Handels

Wirtschaftliche Wochenchau

Warum Handel? — Im Milliardenrausch des Handels — täglich über 1 Million Umsätze — 80 Milliarden RM. Umsatz — Was niemand genau feststellen konnte — Die Heimat des Handels — Der unermüdbare Arbeiter

is. Das Handeln hat in Deutschland seinen guten Bekanntheit. Im allgemeinen wird es als ziemlich unnützes Ding angesehen, das lediglich die Waren verteuert, ohne aber selbst produktive Werte zu schaffen. Wenn man aber etwas genauer und unbefangener die Wirtschaft betrachtet, dann erhält auch der vielgelästerte Handel Sinn, Berechtigung und Wert. Das sehen wir z. B. bei Nahrungsmitteln wie Mehl, Kartoffeln usw. irgendwo, weit draußen auf dem Lande gewonnen werden und dann in den Großstädten ihre Käufer haben. Industriearbeiter des Rheinlandes wandern in das verlassene Bergdorf oder gar über die Meere und Erdteile an einen unbekanntem Flecken. Alles ist aufgeteilt und räumlich weit auseinandergerissen, denn der Boden gibt bald nur gute Frucht oder nur wertvolles Metall und Kohle. Die einen Menschen eignen sich zum Kunsthandwerk, andere, die weit weg davon hausen, dagegen zur Herstellung von Lebensartikeln. Der Handel muß nun die Brücke schlagen zwischen den Räumern, Zeiten und Menschen. Fürwahr, eine unermüdbare wichtige Aufgabe; denn ist diese Brücke nicht tragfähig oder bricht zusammen, dann gleicht die Wirtschaft eines Volkes und der Welt nicht mehr einem blutvollen Körper, sondern bestenfalls einem toten Museum, angefüllt mit einzelnen Bergen von Waren und Gütern und die Besitzer dieser Schätze verhungern in eifriger Vereinnamung.

Man unterscheidet gewöhnlich Groß- und Einzelhandel. Der Einzelhandel verkauft die Ware an den Verbraucher, der Großhändler nimmt sie den Großindustriellen ab und verteilt sie an den Einzelhändler. Nehmen wir an, daß der Großhandel an die Industrie Aufträge gab, daß aber inzwischen infolge einer Modeänderung kein Mensch mehr die Ware abnimmt, dann bleibt sie dem Handel liegen, frisst Zinsen und verdirbt womöglich.

Nach einer Berechnung des Konjunkturinstituts betrug die volkswirtschaftliche Lagerhaltung im deutschen Großhandel 1931 rund 3 Milliarden RM., und im Einzelhandel zu gleicher Zeit 5,7 Milliarden RM. Das macht zusammen ein Kapital von 8,7 Milliarden RM. aus. Zu 5 Prozent verzinst ergibt dies eine Anleihe von 435 Millionen RM. jährlich. Wird also an einem Tag in ganz Deutschland nicht gekauft (wegen allgemeinen Kadenschlusses), dann muß der Handel dafür eine Zinsenlast von 1-1,2 Millionen RM. tragen. Das sind Ziffern, die sich wohl nur ganz wenige zurechtgelegt haben.

Die Finanzkraft des deutschen Handels beweisen außerdem auch die Umsatzziffern des Einzelhandels. In den Jahren 1928 und 1929 betrug er je 35 Milliarden RM. und sank seitdem bis auf 23 Milliarden im letzten Jahr. (Umsatz des Handelsverkehrs z. B. Fleisch, Milch und Wadwaren mit rund 9 Milliarden RM. ist nicht mitgerechnet.) Da nun das statistische Reichsamt den Großhandelsumsatz für 1929 auf 40 Milliarden RM. schätzte, so dürfte in diesem Jahre der ganze Handel (Einzelhandel und Großhandel) einen Umsatz von mindestens 80 Milliarden RM. aufgewiesen haben.

Der Fachhandel dürfte dabei rund 80 Prozent des Einzelhandels betreiben haben, der Erdel-Strassen- und Kaufmannhandel rund 6,3 Prozent und die Warenhäuser rund 4,5 Prozent. Nach diesen Anteilsziffern, welche die Forschungsstelle für den Handel im Jahre 1928 errechnete, ist also schon damals der Erdel-Strassenhandel in Deutschland größer gewesen, als der Umsatz der Warenhäuser.

Wieviel Handelsbetriebe wir in Deutschland haben, läßt sich nicht genau angeben. Die Zahl der Großhandelsfirmen wird in den einschlägigen Verzeichnissen und Zählungen zwischen 50.000 und 100.000 angegeben. Schätzungen und Zählungen für Einzelhandelsbetriebe geben bald 600.000 bald nur 400.000 Betriebe an.

Ist schon die Zahl der Handelsbetriebe kritisch, weil es oft unklar ist, welche Betriebe noch Handelsfirmen sind, so herrscht auch über den Beschäftigtenkreis Unklarheit. Nach zuverlässigen Feststellungen des Erwerbsaufschusses sind jedenfalls rund 300.000 Personen dem Handelsstand als Berufstätige zuzurechnen. Das läßt schon ahnen, wieviel Personen vom Handel allein leben. Nach der Berufsstatistik

von 1925 fanden über 5 Millionen Personen im Handel und Verkehr Beschäftigung.

Der Handel hat dort seine bevorzugte Heimat, wo sich große Menschenmassen zusammenballen. So kommt es, daß z. B. im Jahr 1928 rund 80 Prozent des gesamten deutschen Großhandelsumsatzes auf die Großstädte entfiel. Von diesem Umsatz verlor sich Berlin fast ein Viertel.

Wenn man einerseits die Bedeutung des Handels nicht unterschätzen darf, so muß man doch anerkennen, daß sich gerade hier große Mißstände herausgebildet haben. Es sei nur an den Warenhaushandel erinnert. Im Jahre 1900 wiesen die Waren- und Kaufhäuser in Deutschland einen Umsatz von rund 50 Millionen auf, 1913 dagegen schon von 500 bis 600 Millionen RM. und 1927 einen Höchststand von etwa 1000 Millionen RM. Diese Entwicklung wird bestärkt durch die Tatsache, daß der Anteil der Kleinbetriebe im Gesamtumsatz von fast 71 Prozent im Jahre 1913 auf nur noch rund 46 Prozent im Jahre 1930 zusammenkrumpfte. Dafür behaupten sich die Großbetriebe von rund 1 Prozent im Jahre 1913 auf fast 3 Prozent im Jahre 1930. Neben den Warenhäusern bereiten dem mittelständlichen Einzelhandel die Einheitspreisgeschäfte harte Konkurrenz. Ihr Umsatz wird für 1931 von May mit 300 Millionen RM. veranschlagt. Auch das Filialsystem, eine Erzeugnisse aus Amerika, hat bei uns ein unerwartetes Ausmaß angenommen. Die Filialläden wiesen 1929 rund 1,2 Milliarden RM. Umsatz oder rund 1 Prozent des damaligen Umsatzes im Einzelhandel auf. Für den mittelständlichen Einzelhandel ist es übrigens von Segen, daß in Deutschland der Automatenbetrieb eingeschränkt wurde. Wir dürften vielleicht nur rund 250.000 Automaten im ganzen Deutschen Reich haben. Anders aber ist es in England damit bestellt, wo es über 3,5 Millionen Automaten gibt, oder in Dänemark, wo bis ein Drittel des Umsatzes des Einzelhandels durch Automaten bewerkstelligt wird.

Zusammenfassend kann man über den Handel sagen: Er ist heute für die Volkswirtschaft ebenso wichtig wie die Produktion oder der Verbrauch. Aber die große Auswanderung in den Handelsstand, welche wir nach dem Kriege erlebten, brachte manche Schäden mit sich. Der mittelständliche Handel wurde vor allem durch großkapitalistische Formen bedroht. Das übrige die gesunde Wirtschaftsnatur von selbst die überflüssigen Handelsglieder ausmerzen verdrängt, mögen noch die folgenden amtlichen Ziffern dazwischen: von rund 12.000 Konsumfirmen im Jahre 1912 entfielen über ein Drittel auf den Warenhandel. Und im Jahre 1924 befrucht von den rund 8000 Konsumfirmen der Warenhandel mehr als die Hälfte. Was sich trotz aller Krisen und Reingigungen im mittelständlichen Handel halten konnte, dürfte dank seiner Widerstandskraft seine Existenzberechtigung erwiesen haben.

(Zahlenangaben sind dem trefflichen Werke „Handels- und Verkehrsstatistik“ von H. Weber, Berl. Duncker & Humblot, Leipzig entnommen.)

Weltmacht Film

30 Millionen Kinoplätze in der Welt

Wenn etwas die ungeheure Macht des Films dokumentiert, so sind es die Zahlen der Kinoplätze und die in ihnen enthaltene Sitzplätze, sowie die Besucherzahlen der Kinos in aller Welt. Im Jahre 1928 gab es 29.000 Kinos mit etwa 21.500.000 Kinoplätzen, d. h. auf je 1000 Einwohner kamen 10,4 Sitzplätze; im Jahre 1933 dagegen zählt man auf der ganzen Erde nicht weniger als 64.384 Kinoplätze mit 29.777.444 Sitzplätzen. Mit anderen Worten trotz wirtschaftlicher Depression in den letzten Jahren, trotz der recht kolossalen Umstellung auf den Tonfilm, ist die Zahl der Kinos in allen Erdteilen außerordentlich gewachsen.

Für die etwa zwei Milliarden Menschen leben also nicht weniger als fast 30 Millionen Sitzplätze zur Verfügung. Auf je 1000 Einwohner kommen heute 14,7 Plätze. Über 64.000 Kinos zeigen in aller Welt — in Europa, in Afrika, in ganz Asien und in Australien, in Nord- und Südamerika, in der Südsee und auf Island — jeden Abend etwa zehn Millionen Menschen das flimmernde Bild. Die ungeheure Wirkung des Filmes ist daher unermesslich, vermittelt er doch allein in etwa 14 Tagen bis höchstens sechs Wochen allen Menschen auf der Erde das Neueste, die jüngsten Ereignisse auf allen Gebieten des Lebens, der Wissenschaft, der Politik, der Kultur. Die Bewohner der Erde rücken gleichsam einander näher. Der Film steht dem Rundfunk auch gar nicht so nach,

wie man vielleicht annehmen möchte, denn z. B. in Europa haben wir etwa 21 Millionen Rundfunkteilnehmer und rund 15 Millionen Sitzplätze in Kinos. Als Vergleich sei hier Amerika angeführt, das neben 13 Millionen Sitzplätzen nur 19 Millionen Rundfunkhörer zählt.

Und welche Wirkung ein Film erzielt, d. h. erzielen muß, da hier nur Durchschnittszahlen angeführt seien, beweisen folgende Berechnungen: Jeder in Deutschland hergestellte Film wird von etwa vier Millionen Menschen allein in unserem Lande gesehen. Jeder die deutsche Landesgrenze überschreitende Bildstreifen wird von 18 Millionen Menschen gesehen! Wohl verstanden, das sind nur die Durchschnittszahlen. So leuchtet es ohne weiteres ein, daß jeder Film, ganz gleich, ob Spiel-, Opern- oder Kulturfilm und ob gewollt oder ungewollt eine Werbung für Deutschland darstellt, — wie natürlich alle Filme in der weiten Welt jeweils für die Länder Propaganda machen, in denen sie hergestellt wurden.

18 Millionen Menschen auf der Erde sehen jeden deutschen Film! Wie segensreich ist es doch darum, daß die Reichsregierung hier nach dem Rechte schaut; welche reichen Früchte werden da nach dem deutschen Namen und dem Kassen unseres Volkes in aller Welt in den kommenden Jahren zu fallen, wie wird und muß da allmählich die Wahrheit über das Dritte Reich bis in die fernsten Gegenden eindringen, sich durchsetzen und unserem Volke zum Vorteil gereichen!

Rundfunkprogramm

Freiburg i. Br. 527 kh 569 m
Stuttgart (Hörsender) 833 kh 896 m

Sonntag, 19. November. 6.35 Hamburger Hofkonzert; 8.15 J. R.; 8.30 W.; 8.45 Gymnastik; 8.45 Kath. Morgenfeier; 9.30 Felerkunde der Schaffenden; 10.00 Gsang. Morgenfeier; 10.45 Kunststücke; 11.00 Enrico Caruso; 11.30 J. S. Bach Kantate „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“; 12.00 Unterhaltungskonzert; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten; 14.15 Stunde des Landwirts; Jungbauer und Bauernrecht. Dr. Grammer; 14.30 „Was ich botte.“ Schwab. Anekdoten; 15.00 Kinderstunde; 16.00 Nachmittagskonzert; 18.15 Fußball-Länderspiel Deutschland — Schweiz 2. Halbzeit; 19.00 Stunde in Worms, zum 450. Gedenktage des Geburtstages von Martin Luther; 20.30 Konzert 22.00 J. R.; 22.30 Du mußt wissen... 22.30 Totale R. Sportber.; 22.45 Schallplatten; 23.00 Zur Unterhaltung; 24.00—2.00 Nachtmusik.

Montag, 20. November. 6.00 Morgenruf; 6.05 Frühst.; 6.30 Reisesendungen I; 6.45 Reisesendungen II; 7.00 J. S. Frühm.; 7.10 W.; 7.15 Morgenkonzert; 8.15 Wasserhandmehd.; 8.30 Gymnastik der Frau; 8.40—8.50 Frauenfunk; 10.00 W.; 10.10 Im Dreiviertel-Takt; 10.30 Italienisches Schallplattenkonzert; 11.55 W.; 12.00 Mittagskonzert; 13.15 J. R.; 13.25 Totale R. W.; 13.35—14.30 Mittagskonzert; 15.00 Mummensünde; 15.30 Das deutsche Land — die deutsche Welt; 6. Deutsches Inselland und deutsche Küste; Die Dalkigen; 16.00 Nachmittagskonzert; 18.00 Französischer Sprachunterricht; 18.20 Mit Jüngern und Späten im Lande der Inta. Dr. S. Döring; 18.35 Sternschnuppen — Boten aus dem Weltall. Dr. S. Bühler; 18.50 J. S. W.; 19.00 Stunde der Nation; Das deutsche Volklied; 20.00 Griff ins Heute (Kurzmel.); 20.10 Bunt ist die Welt; 21.00 Abendmusik; 22.00 J. R.; 22.30 Du mußt wissen... 22.30 Totale R. W. Sport; 22.45 Schallplatten; 23.00 Schlußbericht vom Berliner Schöpfungstagen; 23.10 Tanz und Unterhaltung; 24.00—1.00 Nachtmusik.

Geschäftliches

Malztaffe — von einem Deutschen erfunden! Getränke aus einfach gebrannter roher Gerste hat man immer getrunken, seit Olym's Zeiten. Aber merkwürdiger Weise scheint im Laufe der Jahrhunderte niemand darauf gekommen zu sein, daß man, wenn auch mit einiger Mühe, aus demselben Rohstoff etwas viel Besseres machen könne — richtigen Malztaffe nämlich. Der ist erst vor etwa vierzig Jahren erfunden worden und zwar von einem Deutschen, von Sebastian Kneipp, der davon träumte, daß eines Tages das ganze deutsche Volk seinen gesunden und billigen Malztaffe, den „Kathreiner“ trinken sollte. Heute trinkt man ihn überall — diesen Kneipp-Malztaffe, der aus deutschem Malz, von deutschen Arbeitern, auf deutschen Maschinen gemacht wird. Wie würde sich der Vater Kneipp freuen, wenn er das noch erlebt hätte...

Jeder ist verdächtig!

Rästel um den Tod des Malers van der Straat von Reinhold Eichacker

37. Fortsetzung

Sie fühlen es nicht. Alles in ihnen war nur Fluchtgedanke — der Wunsch, zu entkommen; ganz gleichgültig wie. Hätte man ihre bisherige Fahrt noch als Unfug, als Spielerei ansprechen können. — Jetzt war es erwiesen, daß sie fliehen wollten, und aus den Beobachtern waren auf einmal Verfolger geworden.

Ruth war in die Pflanzstraße eingebogen. Das graue Kobriolett tauchte in größerer Entfernung hinter ihnen auf, mußte aber langsamer fahren, weil es dauernd durch die auf der Fahrbahn nachlaufenden Menschen gehindert wurde. Einige Motorräder machten leise und schlossen sich an und beteiligten sich an der Jagd. Mit einem Ruck drehte Ruth das Steuer nach links und kaufte in eine idyllische Straße. Dann stoppte sie so unerwartet, daß die Besatzung aufschrie und der Wagen sich drehte.

„Du fährst gegen das Haus!“ rief Ehrburger, der sich gerade umfah.

Es war eine Täuschung. Wie ein Schalten glitt das Auto in eine Lorfahrt, die nur schwach erhellt war, und stund plötzlich im Dunkeln.

Ruth hatte das Licht ausgeschaltet.

„Ruhig!“ warnte sie.

Sie zitterte plötzlich so, daß Egon es fühlte.

Wenige Sekunden nachher schoß das Auto Brandts an ihnen vorbei, begleitet von drei, vier, fünf knatternden Mähdern.

„Belangen!“ stöhnte Ruth auf.

Sie schaute einen Augenblick erschöpft den Kopf an Egon's Schulter. Dann schaltete sie die Beleuchtung ein und fuhr in den Lichthof.

Hinter der Ecke lag eine breite Garage, aus der jetzt ein Mann kam.

Er blinzelte fragend in den Scheinwerfer und trat an das Trittbrett.

„Ah — Fräulein Schauenberg?“ fragte er verwundert. „So spät heute noch? Sie haben Glück. Gerade wollte ich abfertigen.“

Sie gab ihm die Hand und sprang aus dem Wagen. Ihre Augen glänzten. Sie lachte übers ganze Gesicht, wie ein Schulmädchen, das an einen Streich denkt.

„Spät? So? — Na, das macht nichts! Sind ja alte Bekannte, diese Freunde, Herr Schimmelmann, was? Da kommt es nicht so genau auf die Form an.“

Der andere lächelte geistreich. „Wollen Sie Ihren Wagen unterstellen, gnädiges Fräulein?“

„Im Gegenteil!“ lachte sie heiter. „Oder das auch... Kein — Sie sollen mir helfen! Bei einer Wette, Herr Schimmelmann!“

Schimmelmann schien bei ihr allerlei Seltsamkeiten gewöhnt zu sein; denn er tat nicht weiter erstaunt.

„Ich brauche einen schnelleren Wagen; einen Rennwagen, wenn Sie ihn haben. Ist der offene, kleine noch da?“

Der Mann überlegte. „Ja. Eben heute zurück. Aber noch nicht gereinigt.“

„Schadet nichts! Den nehmen wir assal! Sieht bei Nacht doch kein Mensch, nicht? Also, passen Sie auf, lieber Herr Schimmelmann!“ Sie hing sich vertraulich an seinen Arm ein und zog ihn dabei nach der Garage. „Ich lasse Ihnen heute meinen Wagen hier. Sie geben mir den anderen — auf ein paar Tage vielleicht; kann ich einwilligen noch nicht wissen. Wie kennen uns ja und Sie haben mein Auto als Pfand.“

Der andere wehrte.

„Wer spricht denn davon? Fräulein Schauenberg? Anoriel! Wer wird denn da flüstern?“

„Also schön!“ nickte sie. „Ich muß nämlich morgen früh schon in Hamburg sein. Wegen der Wette.“

„Wette fahrt für eine Dame!“ meinte Schimmelmann sachverständig und rieb sich die Nase. „Donner auch!“ „Der Herr löst mich ab,“ sagte sie ungeduldig.

Sie zog ihre Armbanduhr unter dem Ärmel vor und schaute zum Ausgang.

„Bitte, tanzen Sie schnell noch! So viel hineingeht. Del ist genug drin? Gut. Der alte Purche da kennt mich ja — was, Brummbär?“ Sie klopfte dem braunen Wagen vertraut auf die Haube.

„Ja,“ lachte Schimmelmann gutmütig, „der rechte Kotflügel hat noch seinen Knack weg.“

„Ihre Schuld, Schimmelmann, daß Sie es noch nicht reparierten!“

Der Mann fuhr den Wagen zum Tankurm hinüber. Ehrburger hielt Ruth am Arm fest.

„Was ist denn das eigentlich für ein Saftladen? Woher kennst du den Jüngling?“

„Du bist mir auch ein Journalist! Kennst Berlin nicht! Union der Selbstfahrer. Vermieten Wagen an Sportler; die selber keinen Wagen haben. Außerdem Fahrschule. Habe hier fahren gelernt. Das Rennauto da habe ich immer gekauft. Auch später, als mal mein eigenes kaputt war. Ein glänzender Wagen!“

Ehrburger nickte ihr anerkennend zu.

„Bei die entbedt man immer noch neue Fähigkeiten. Pötteß das Zeug zu einer Hochkapte —“

Er erwiderte und unterbrach sich verlegen.

„Kommt!“ sagte er eilig. „Der Mann scheint fertig zu sein. Wenn wir nur Brandt nicht gerade in die Arme fahren! Eine Rennfahrt in Berlin ist doch immer eine recht miße Sache.“

„Falls er uns überhaupt wiedererkennt in dem anderen Wagen. Uebrigens eine gute Idee —: Geben Sie uns doch auch Schußtappen mit und eine Brille, Herr Schimmelmann!“ sagte sie schmeichelnd. „Ist nichts angenehmer.“

Ehrburger trug die Koffer ins andere Auto.

„Also, hallo und Wiederhullo!“ grinste der Fahrer. „Und lassen Sie Hamburg stehen! Vor allem Sanft Pauli!“ „Natürlich, Sie Schwerenöcker!“ schimpfte die Schauspielerin und kniff vernehmlich ein Auge. „Haben wohl wieder süße Erinnerungen dort? Kleine Mädchen? Das kennt man bei Ihnen!“ (Fortsetzung folgt.)



BAUER UND SCHOLLE

Es gibt nichts Totes

Es gibt nichts Totes auf der Welt,
das alles sein Verstand,
es lebt das Ide Hellentiff,
es lebt der bärre Sand.

Loh' keine Augen offen sein,
geschloss'n deinen Mund,
und wandle still, so werden dir
gebene Dinge kund.

Dann weist du, was der Rabe ruft,
und was die Ente singt,
aus jedes Wesens Stimme dir
ein lieber Gruß erklingt. Hermann Löns.

Neugefaltung der preuß. Forstwirtschaft

Unter dieser Ueberschrift gibt der neuernannte preussische Landforstmeister Dr. Hausendorf in der Morgenansage der "Deutschen Zeitung" Nr. 288 einen Uebersicht über die mit der Ernennung des Ministers a. D. v. Reudell zum Oberlandforstmeister und der Unterstellung der Preuss. Staatsforstverwaltung unter den Ministerpräsidenten Göring bevorstehende Erneuerung und Umwandlung in der Produktionsart und der Organisation der Preuss. Staatsforstverwaltung. Entsprechend der kürzlich an die Reichsverwalter herausgegebenen Verordnung ist auch schon bei dem jetzt neu begonnenen Winterinspektionsnachschub nach Abblieben abzusehen und das unter "Einzelkammernwirtschaft" zusammengefasste neue Wirtschaftsverfahren einzuführen. Diese neue Richtung verfolgt das Ziel qualitativer und quantitativer Ertragssteigerung der deutschen Forsten, um damit nach Möglichkeit zu einer Eigenversorgung der deutschen Wirtschaft mit dem lebensnotwendigen Rohstoff Holz zu kommen. Im Rahmen dieser Produktionsrichtung soll auch den allgemeinen kulturellen Werten des Waldes in hohem Maße Rechnung getragen werden. Der Wald soll wieder als Rückwald lebendiger Ausdruck unseres Landschaftsbildes sein. Weiter deutet Hausendorf die Richtlinien einer verordnungsmässigen Umorganisation an. Der abdrückwürdige Reichert soll auch hier wieder Eingang finden; der Förster führt in Zukunft die Verwaltungsgeschäfte, der Reichert führt in Zukunft die Verwaltungsgeschäfte, der Reichert führt in Zukunft die Verwaltungsgeschäfte, der Reichert führt in Zukunft die Verwaltungsgeschäfte.

Der Deutsche Forstwirt

amtliches Organ des Reichsnährstandes

Der Deutsche Forstwirt, das Verbandsorgan des Reichsnährstandes deutscher Waldbesitzerverbände und seiner Mitglieder, des Arbeitsausschusses für die deutsche Forstwirtschaft und des deutschen Forstvereins, ist amtliches Organ des Reichsnährstandes geworden. Die Schriftleitung führt weiter Oberförster Raab, Berlin.

Die Ueberwachung von Gemüse und Obst

in den Ueberwinterungsräumen

Die Ueberwinterungsräume müssen in regelmäßigen Abständen alle 8-10 Tage nachgesehen werden. Dadurch werden entstehende Schäden rechtzeitig erkannt und kann ihnen entgegengetreten werden.

Der größte Feind des über Winter aufbewahrten Gemüses und Obstes, sowie der im Winterquartier stehenden immergrünen Pflanzen - Blattläuse, Wammswiebels usw., ist eine unreine und zu warme Luft. Darum müssen die Ueberwinterungsräume, namentlich aber feuchte Keller bei frostfreier Witterung über gelüftet werden. Je luftiger und kühlere Gemüse und Obst überwintert werden, desto besser ist ihre Haltbarkeit. Die Temperaturen sollen nicht mehr als 5-8

Grad Celsius betragen. Möhren, Sellerie, rote Rüben und Rettiche müssen richtig in Erde und Sand eingeschlagen sein. Dann können keine Verluste entstehen. So bleiben sie auch vor einem Einschraubigen geschützt. Wo an den Kohlblättern sich eine feuchte fressende Fäulnis zeigt, da sind die betreffenden Köpfe sofort zu entfernen. Wenn es aber nur Schimmelflecken, trockene Fäulnis und gelbe Blätter sind, dann soll man diese nicht gleich entfernen. Sonst werden immer mehr Schichten ab und die Kohlköpfe werden beständig kleiner. Im allgemeinen muß es Grundgesetz sein, daß alles zweifelhafte Gemüse zuerst verendet wird. Dasselbe gilt auch für die Obstkonserver sowie für die Kartoffeln.

Sobald härterer Frost eintritt (unter 10 Grad Celsius) sind die in den Ueberwinterungsräumen aufbewahrten Vorräte mit Matten, Tüchern oder Säcken und die Kellerfenster von außen mit Sand oder Stroh abzudecken. Bei Eintritten von Tauwetter ist aber alles wieder herunterzunehmen.

Beim Obst sind die angefalteten Früchte sofort zu entfernen und auch die mit schwarzen Schorfflecken sind von den gesunden zu trennen.

Es gibt nicht nur zu fesseln, sondern auch zu trocknen Keller. In diesen trocknen Gemüße und Obst zu sehr an. Hier empfiehlt es sich, Gefäße mit Wasser aufzustellen und auch an windstillen Regentagen und nicht zu kalten Schneetagen zu lüften.

Obstsaft als Bienenfutter?

Von W. Schmidt, Regierungsbauweiser

Rot macht erfindertisch. Das haben wir in der Kriegszeit gelernt. Auch heute ist Rotzeit. Unsere Bienen spüren diese Rotzeit; denn welcher Zucker erwartet nicht mit Sorge den Winter und überlegt, wie er die Mittel für den Zucker zum Durchhalten der Bienen anbringen kann.

Nun haben wir doch in unserem Obst einen natürlichen "Obstsaft". Wieviel Kalorien verbirgt ungenutzt und wieviel schönes Obst geht in guten Obstjahren ungenutzt, nur weil es keinen Liebhaber findet und nicht verkauft werden kann. Sollte es nicht möglich sein, den in dem Obst enthaltenen Fruchtzucker für die Bienenfütterung nutzbar zu machen? Der erfahrene Bienenzüchter schüttelt den Kopf. Er fürchtet Ruhr, Faulbrut und anderes mehr. Ein Versuch wurde gemacht. Er hat zu vollem Erfolg geführt. Der Versuchsansteller schreibt:

Ich hatte unvertwertbares Fallobst und machte einen Fütterungsversuch für Bienen. Das Obst wird gemahlen, der Saft ausgepresst und mit Zuckerwasser vermischt - dem Bienenstock gegeben. Die Bienen neigten den Saft gerne und entwickelten sich gut dabei. Das übrige wird aufgeschichtet und nun dem Bienenstock genommen, geliebert.

Der so von den Bienen erzeugte "Obsthonig" kann gut verkauft werden. Es hat sich gezeigt, daß Bienenhonig am besten ist, mit Zuckerwasser 1:1 vermischt und wie Zuckerwasser verfüttert. Auch Apfel- und Birnensaft vermischt, ist brauchbar. Ist das Obst sauer, so muß der Ruderanteil auf 1:2 erhöht werden. Auch Robinnenscheeren sind möglich, dann aber in der Mischung 1:5. Noch besser ist der Saft von Trauben, insbesondere von den süßen Amerikanertrauben. Mit zwei Pfund Trauben und 1 Pfund Zucker konnte 1 Pfund Traubenhonig erzielt werden. Er hat ein wunderbares Aroma und konnte einen höheren Preis erzielen. Das Verfahren wurde bis jetzt zwei Jahre durchgeführt. Die Ertragsnisse sind beachtlich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Obstsaftfütterung mit Ruderhonig den Bienen um seine Ertragskampfen Winter im gewissen Umfang vom Ruder unabhängig macht. Gleichzeitig wird für diejenigen Bienenzüchter, welche selbstverleibtes Obst verwenden können, die Wirtschaftlichkeit ihres Betriebes steigen.

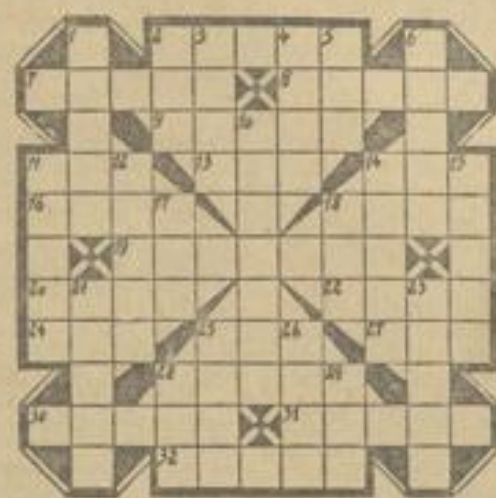
Baumbezug und Preise für Obstbäume

Infolge der ungünstigen Witterung im Frühjahr dieses Jahres haben sich die Obstbaumzuchtlinge stark angehäuft und teilweise erheblichen Schaden verursacht. Die Gefahr der Uebertragung des Anzeigeparasiten auf die Baumschulen haben

die Baumschulenbesitzer zum großen Teil durch eine sachgemäße, aber mit einem erheblichen Zeit- und Kostenaufwand verbundene Schädlingsbekämpfung verhindert. In den wärrt. Baumschulen stehen daher einwandfreie Bäume zur Verfügung.

In den letzten Jahren gehaltenen sich die Absatzverhältnisse schwierig. Zur Förderung des Obstbaues und zur Unterstützung des Abbaues der Obstbäume hat die Reichsregierung auch in diesem Herbst eine Beihilfe für neue Obstanlagen bereitgestellt. Die Fachgruppe der Baumschulen im Landesbauernverband hat folgende Preise für la Ware, die den Qualitätsbezeichnungen der Fachgruppe entspricht, festgelegt: a) für Apfel, Birn- und Steinobstbäumchen: 1 Stück RM. 2,-, 10 Stück RM. 18,-, 100 Stück RM. 160,-; b) für Apfel, Birn- und Steinobstbäumchen: 1 Stück RM. 1,50, 10 Stück RM. 15,-, 100 Stück RM. 150,-. Vereine und Behörden erhalten bei größerer Abnahme Rabatt. Darum, Ihr Obstzüchter und Baumschulen, kauft nur das Beste in den bewährten Baumschulen und weicht jede schlechte Ware zurück; denn diese ist um jeden Preis zu teuer. Bedenkt aber auch, daß der Baumzüchter jahrelang viele Mühe und Arbeit aufwenden muß, um eine solche Qualität heranzuziehen. Bezahlt ihm gern den Preis, den er haben muß, um lebensfähig zu bleiben. Der Fachgruppenleiter

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 2. Stadt in Sachsen, 7. lateinischer Ausdruck für "Art", 8. großer Vogel, 9. Fluß in Frankreich, 11. Weinort an der Mosel, 13. Teil eines Wagens, 14. tapfere Eigenschaft, 16. Bedeutung des Meines, 18. Verwandter, 19. arithmet. Begriff, 20. Schriftart, 22. Frauennamen, 24. soviel wie "selten", 25. französische Bezeichnung für "König", 27. Tierladener, 28. lettischer Sänger, 30. Delosittel, 31. Verwandter, 32. Frauennamen. Senkrecht: 1. Bezeichnung für Fruchtstücke, 2. alkoholisches Getränk, 3. Nebenfluß der Donau, 4. Bodenart, 5. Gruß, 6. Bescheidenheit, 10. Stadt in Oberschlesien, 11. Blume, 12. Schreibgerät, 14. Frauennamen, 16. Staat in USA, 17. alkoholisches Getränk, 18. geographischer Punkt, 21. Viehhändler, 23. Stoffart, 25. Bezeichnung, 26. Vorbild, 28. Schlangenart, 29. Gemeinschaft.

Silben-Rätsel

Aus den Silben a bi dard der e el en form ga go la le lo lot nu no un o o re re so fer tern the to va ven sind 13 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Stadt an der Maas, 2. Fluß in Ostdeutschland, 3. Unterhaltungsstück, 4. Buchfille, 5. Frauennamen, 6. Neugefaltung, 7. Postlage, 8. Frauennamen, 9. französischer Komponist, 10. Vorfahren, 11. Reich in Afrika, 12. Frauennamen.

Lösungen der letzten Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Liste, 4. Prop, 7. Janna, 8. Falak, 9. Tornado, 11. Eulan, 12. Tonne, 13. Sabnier, 18. Irene, 19. Rubel, 20. Miere, 21. einer, - Senkrecht: 1. Vebat, 2. Senta, 3. Erato, 4. Wille, 5. Enkel, 6. Zeitung, 10. Natrium, 13. Riere, 14. Ebene, 15. Herde, 16. Boden, 17. Tier.

Silbenrätsel. Es koennen nicht alle die ersten sein. 1. Erwin, 2. Spahi, 3. Robie, 4. Doolus, 5. Eifen, 6. Rafe, 7. Kougat, 8. Edelweiß, 9. Ratter, 10. Rote, 11. Irene, 12. Ghant, 13. Theobald, 14. Aloe, 15. Lofal.

Wunder des Vogelzugs

Der Gründer der Vogelwarte in Rossitten 70 Jahre alt

Dr. Johannes Thienemann, der Vogelprofessor in Rossitten, wurde am 12. November 70 Jahre alt. Wenn heute über die Wunder des Vogelzugs mancher interessanter Wissen in der Öffentlichkeit verbreitet ist, dann verdanken wir es diesem unermüdbaren Forscher. Der folgende Aufsatz ist entnommen seiner Schrift "Thienemann, Im Lande des Vogelzugs". Verlag J. Neumann, Neudamm.

Wie der Forscher die Vögel kennzeichnet

Wenn wir bei der Beobachtungshütte Ullmenhorst auf der Düne stehen und bewundernd die riesigen Vogelschwärme vorüberziehen sehen, so werden wir doch ein Gefühl des Unzufriedenheits nicht los, denn unwillkürlich drängt sich die Frage auf unsere Lippen: Woher kommt ihr? Und wohin reist ihr? Sobald die Vögel unseren Blicken verschwunden sind, hört die Forschung auf, weil die lokale Beobachtung nicht ausreicht, die schnellsten Fragen zu beantworten. Da springt nun das Veringungsexperiment ein, das darin besteht, daß die Quasvögel abgestempelte Metallfingerringe angelegt bekommen. Dadurch wird das Individuum als kenntlich gemachtes Versuchobjekt aus der Reihe seiner Artgenossen herausgehoben und man kommt so an die intimsten Vorgänge im Tierleben heran, die der sorgfältigen Forschung einfach verschlossen bleiben. Der Gedanke, Vögel zu markieren, ist uralt. Hunderte von Jahren alt. Wir liegt zum Beispiel eine Notiz vor, daß man schon vor dem Jahre 1477 versucht hat, Schwärme zu kennzeichnen. Aber die zusammenhängenden Resultate fehlen vollständig. Die Vogelwarte Rossitten versuchte nun vom Jahre 1903 ab, nachdem schon vorher in Dänemark durch Mortensen Vögel zu wissenschaftlichen Zwecken beringt worden waren, in Deutschland etwas System in diese Sache hineinzubringen und vor allem das Experiment, den Vogelzugverlauf wie ich ihn damals nannte, möglichst zu einem internationalen Unternehmen auszubauen. Die Vögel sind unsere bewährtesten Geschöpfe, für die es keine Landesgrenzen gibt. Wer mit ihnen experimentieren will, der darf nicht an der Scholle stehen.

So mußte es mein Bestreben sein, in weiten Kreisen der Bevölkerung des In- und Auslandes bekannt zu machen, daß sich die interessantesten Vogelzüge von der Vogelwarte for-

men lassen sollten, um Vögel zu beringen, und daß man ferner auf beringte Vögel achten und, wenn solche unfällig in Menschenhände gelangt seien, der Vogelwarte Meldung zugehen lassen möchte. O, solche Aufforderung war gar nicht so leicht zu beherzigen! Ich schrieb und redete, glaubte alles recht schön gemacht zu haben und sah nun den einlaufenden Besprechungen mit Spannung entgegen. Da kam auch schon eine Postkarte aus Königsberg: "Hierdurch möchte ich Sie bitten, mir ein 10-Pfund-Vatet Krabben gegen Rahmabgabe zu senden." Aber heute, ich bin doch kein Krabbenhändler. Habe ich mich falsch ausgedrückt? Ringe, Vogelringe sollt ihr euch schicken lassen!

Es folgten noch mancherlei Enttäuschungen, aber nach und nach brach sich die Erkenntnis über den Veringungsversuch doch immer mehr Bahn. Was ich nicht vermochte, das beherzigten die inzwischen eingelaufenen interessanten Resultate, die teilweise ganz neue Gesichtspunkte in die Vogelzugforschung hineintrugen, und siehe da, im Jahre 1908 hatte ich selbst in Rossitten im ganzen 139 Ringe verbraucht, und im Jahre 1912 wurden allein nach auswärts 3984 Stück ausgegeben.

So hatte also das Veringungsversuch allgemein Eingang in die Wissenschaft gefunden, und nun folgten fruchtbarere Forschungsjahre. Wie stark sich die Meldungen zuweilen häuften, mögen folgende Beispiele zeigen: In der Zeit vom 17. bis 21. Januar 1910, also in vier Tagen, trafen solch eine ausländischen Postkarten in Rossitten ein: 1. ein russischer Brief aus Moskau über die Entdeckung einer beringten Lachmöwe, 2. ein englischer Brief aus Rochford über einen unfällig erlegten Alpenstrandläufer, der von der Vogelwarte bei Rossitten kam, 3. ein englischer Brief aus Amstittula (Südafrika), wo ein Storch aus Westpreußen aufgefunden war, "Die Ruffen", so hieß es in dem Briefe, "neben deren Areal der Vogel herunterfiel, waren sehr erschreckt und haunten den Vogel des Ringes wegen an, als ob er vom Himmel gekommen wäre." 4. eine französische Karte von Rabon auf den Balearen, wo man eine beringte Lachmöwe angetroffen hatte, 5. die spanische Zeitung "El Bien Publico" mit Lachmöwennotiz, 6. ein Brief von der Uterovogelinsel im Viktorien-Plana, Deutsch-Ostafrika, wo sich ein Storch aus Westpreußen, eingekunden hatte, 7. ein französischer Brief aus Beirut, Surien, mit Meldung über Auffindung eines Storches aus dem Kreise Darlehmen in Ostpreußen, und endlich 8. zwei Nummern der arabischen Zeitung "Nisan" mit Storchnotizen.



Ehrenzeichen für alle Stahlhelm-Mitglieder

In einem Aufruf dankt der Bundesführer des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten, Reichsarbeitsminister Franz Selts, den Kameraden für ihre Mitwirkung am 12. November. Um seine alten Mitkämpfer und Kameraden zu ehren, hat er am 15. Jahrestag der Gründung des Stahlhelms, am 13. dieses Monats ein besonderes Ehrenzeichen gestiftet, das jeder alte Kämpfer auf persönlichen Antrag erwerben kann.

Frau und Kind

Deutsche Mutter

Sie geht mit ordnenden Händen
durchs Haus und ist immer da,
Sie kann alle Schmerzen wenden,
ist immer warm und nah. —
Ihr Mund, ihre stille Gebärde
sind wie eine Melodie,
geboren aus deutscher Erde,
einfach und stark, wie sie! —
Ihr Herz ist die ewige Wiege
um ihres Kindes Ruh;
— sie kämpft dafür hundert Siege
und braucht doch kein Schwert dazu! —
Sie wandelt in vielen Gefalten
und trägt doch nur ein Gesicht,
so mag sie Gott uns erhalten
— gültig und schlicht —

Kenate von Willisch.

Frauenberufe und Nationalsozialismus

Von Eise Frobenius

Aus einer aufschlußreichen Darstellung „Die Frau im Dritten Reich“ Nationaler Verlag Joseph Carlstadt
Dach, Berlin-Wilmersdorf).

Der Staat verschließt sich nicht der Tatsache, daß wir einen großen Frauenüberschuß haben und daß Millionen von Frauen auf Berufsarbeit angewiesen sind. Ebenfalls überflüssig ist er, daß manche Arbeit von Frauen besser geleistet wird als von Männern. Daraus, daß er die Frauen ganz fest in seine häusliche Gliederung einbaut, wird sich mit der Zeit für Millionen eine größere Lebensicherheit ergeben, als bisher. Auch der Aufstieg zu höheren Berufen soll nicht abgemindert werden, jedoch von der Leistung abhängig gemacht werden — gemäß dem Ausleseprinzip, zu dem der Staat sich bekennt.

Laut Verordnung vom 30. Juni dürfen weibliche Personen als planmäßige Reichsbeamte auf Lebenszeit erst nach Vollendung des 30. Lebensjahres berufen werden. Maßgebend war dabei die Erwägung, daß ihre Vorbildung und die Vorarbeiten zum Amt eine längere Reihe von Jahren beanspruchten und daß sie voraussichtlich nach dem 30. Lebensjahr nicht mehr heiraten werden. Die vorgesehene Dienstbehörde kann die Entlassung eines weiblichen Beamten verweigern, wenn die wirtschaftliche Versorgung nach der Höhe des Familieneinkommens dauernd gesichert erscheint. Die Voraussetzung liegt stets dann vor, wenn der Ehemann unklügelbar angelegter Beamter ist. Reichsbeamte, die mit einer Person nichtarbeitsfähiger Abkunft eine Ehe eingehen, sind zu entlassen.

Wir haben einen Frauenüberschuß von etwa 2 Millionen. Seit der Inflation sind so wenige Eltern in der Lage, für ihre Töchter zu sorgen, daß es unmöglich ist, die Frauen vom Berufsleben auszuschließen. Auch leben unter und auf alle 10 bis 15-jährigen Frauen, die ehelos sind, weil die ihnen entsprechenden Männer im Kriege fielen. Viele von ihnen ernähren ihre Eltern und die Kinder kriegsgefallener Brüder und nehmen tapfer ein Leben harter Arbeit auf sich. Nimmt man ihnen den Beruf, so fallen ihre Angehörigen dem Staat zur Last und ihr Leben verliert seinen sinnvollen Sinn. Dieser Tatsache stellt der Nationalsozialismus die Forderung entgegen, daß die kinderlose und unverheiratete Frau ihre Arbeit in den Dienst der Volksgemeinschaft stellen müsse. Dies wird die Jugend künftig bei ihrer Berufswahl in Betracht ziehen müssen. Doch wird die Umschaltung sich erst in einem Menschenalter durchführen lassen. Heute ist es unumgänglich, daß die meisten im Beruf bleiben.

Vor allem will der Staat den großen Massen des Volkes die Rückkehr zu gelunden Lebensverhältnissen ermöglichen, indem er die verheirateten und kinderreichen Fabrikarbeiterinnen nach Möglichkeit aus den Betrieben zieht und an ihrer Stelle den arbeitsfähigen Männern Beschäftigung schafft.

Auch in manchen Betrieben werden männliche Hilfskräfte an die Stelle der weiblichen treten. Zudem wird durch die Gleichschaltung mancher Betriebe vereinigt, so daß die Gründung einer Reihe weiblicher Arbeitskreise unvermeidlich sein wird. Dem steht aber entgegen, daß die erwerbslose Frau sich stets im Hause zu beschäftigen weiß und daß darum die Arbeitslosigkeit auf sie nicht so zermürbend wirkt wie auf den Mann. Auch wird manches junge Mädchen sich als helfende Familienangehörige im väterlichen Betriebe betätigen können. Die Familiengemeinschaft wird noch mehr zur Arbeitsgemeinschaft werden, als es bereits unter dem Slogan der Not in den letzten Jahren geschehen ist.

Der Hausfrauenberuf ist noch immer der verbreitetste Frauenberuf in Deutschland. Von den 25 Millionen Frauen im deutschen Volk leben 11 Millionen nur der Sorge für Haus und Familie. 4,7 Millionen verbinden diese Tätigkeit mit einem außerhäuslichen Erwerb. (Sie zu entlassen, muß die erste Aufgabe sein.) 6,8 Millionen alleinlebende Frauen sehen außerdem im Beruf. Von diesen entfallen 4 Millionen auf die „mitbestehenden Familienangehörigen“, 1925 betrug ihre Zahl in der Landwirtschaft 3548360; in der Gärtnerei 27002, 325000 Frauen, meist Witwen, sind Werkstätten ländlicher Grundstücke. In der Industrie werden Frauen hauptsächlich in den Zweigen beschäftigt, die ihren Ursprung von der weiblichen Arbeit der Hand herleiten, so im Textil- und Bekleidungs-, dem Nahrungs- und Genussmittelgewerbe. Auch hier häufig im väterlichen Betriebe. 150000 Frauen sind in der Wohlfahrtspflege und sozialen Fürsorge tätig. Demgegenüber schrumpft die Zahl der wenigen Tausend weiblicher Akademikerinnen fast zur Bedeutungslosigkeit zusammen.

Trotzdem wird die Zahl der weiblichen Studentinnen in den nächsten Jahren noch stark zurückgehen. Die Universität wird nicht mehr der Schauplatz einer wissenschaftlichen Liebhaber-Ausbildung für Töchter wohlhabender Bürgerkreise sein, sondern nur noch einer Audienz zugängliche, die tatsächlich zu den Berufen gehört. Der weibliche Staat wird immer Kräfte brauchen, die bei der Verbreitung rossiischer Grundidee und der Aufzucht eines gelunden Nachwuchses mitwirken und das Vertrauen vieler Frauen weit schneller gewinnen als der Mann. Er wird die Ideologinnen und Volkswirtschaftlerinnen nicht hemmen, die sich aufopfernd in den Dienst am Volk stellen. Und er wird immer weibliche Lehrkräfte brauchen, die die Mädchen heranbilden und seine Weltanschauung durch erzieherisches Wirken verbreiten.

Deutsche Frauen-Organisationen

Von Dr. Emmy Wagner

Die 6. Arbeitsgruppe im Deutschen Frauenwerk und der NS-Frauenenschaft erstreckt sich auf Wirtschaftskunde und Rechtsberatung. Was die Wirtschaftskunde betrifft, so wird es den Frauen klargemacht werden müssen, welche Verantwortung auf ihnen liegt. Denn die Front der Frauen nimmt in wirtschaftlicher Hinsicht — was noch längst nicht erkannt ist — eine sehr bedeutungsvolle Stellung ein. Durch die Hand der Frau werden 70-80 Prozent unseres Volkvermögens verausgabt. Von ihrer inneren Einstellung hängt es ab, wofür sie ihr Einkommen und Vermögen oder dasjenige ihres Mannes verausgabt, ob für ausländischen Land oder deutsche Wertgegenstände, ob für Modeartikel und oberflächliche Vergnügungen oder für die Aufzucht von Kindern und für kulturelle Zwecke. Das Gedächtnis der Wirtschaft wird nicht nur durch den Gang der Reichsrente gefährdet, sondern der letzte und eigentliche Motor ist im Bereich des Seelischen zu finden. Worauf läuft unsere Kultur hinaus? Wo liegt die Sehnsucht, die unser Denken und Tun bestimmt?

Es war unser Verhängnis, daß während der letzten 10 Jahre die Fragen der Wirtschaft nur noch vom Standpunkt der Gewinnmaximierung aus betrachtet wurden. Die Finanzwissenschaft einseitig, die handelsrechtliche Lehre von Angebot und Nachfrage andererseits bildeten das Kernstück jedes volkswirtschaftlichen Lehrbuchs. Bankiers, Händler und Trustmagagnaten bestimmten darüber, was und wie produziert wurde, und wer die Betriebskapitalien liefern bekommen sollte. Das muß anders werden. Wir werden in Zukunft die Wirtschaft im Einklang mit den verantwortlichen Trägern des nationalsozialistischen Staates vom Verbrauch her regeln, und das heißt in erster Linie: auch von der Frauenorganisation her.

Die nationalsozialistische Frau muß die großen Ziele der Volkswirtschaft bezeichnen und unterliehen. Sie braucht dafür kein Unvergleichstudium, wohl aber ein wahrhaftiges Auge für ihre Umgebung und für die Vorgänge des Lebens überhaupt. Wenn sie sich dem praktischen Leben und seinen Aufgaben ganz und gar hingibt und gründlich darüber nachdenkt, wird sie die wirtschaftlichen Zusammenhänge dank praktischer Erfahrung begreifen. Ist doch das Leben heute der Wissenschaft vorausgerückt, d. h. eben der Wissenschaft, die nicht weiß, daß sie dem Leben zu dienen hat. Das Leben wird immer den Sieg über die Lehre davontragen, wenn wir uns heroisch zu ihm stellen und es weithin lernen. Dazu gehören vor allem die Dinge des Alltags. Die Frauen müssen z. B. einen volkswirtschaftlichen Einblick dafür bekommen, was und wie man kauft, sonst werden sie ein Opfer der geschäftlichen Kellerei und ihrer Massenreaktion. Wir brauchen aber Frauen mit klarem Verstand, festem Willen und selbständigen Entschlüssen.

Und diesem Grunde ist es notwendig, daß wir in unseren NS-Frauenvereinen in Hausfrauen- und Landfrauenverbänden, in Volkshochschulen und Kursen aller Art, durch Ausstellungen, Kurse, Kino usw. den Frauen die Grundfrage und Ziele der Nationalwirtschaft vor Augen führen. Auf diese Weise helfen wir Frauen dem nationalsozialistischen Staat die Bedürfnisse für die von ihm erforderte Wirtschaftsweise zu schaffen. Nehmlichkeiten, d. h. falsche und unvernünftige Konsumtionen, werden sich weitgehend vermeiden lassen, wenn ein einheitlicher Frauenwill, ein Verbrauchersinn da ist, der auf eine monumentale Kultur hinstrebt.

Hausfrauenhilfe für Landwirtschaft und Fischerei

Die deutsche Hausfrau hat bewiesen, daß sie versteht, was Nationalsozialismus ist. Nun gilt es ihr auch durch die Tat in der Küche durchzuführen.

Bei dem Kampf der Hausfrau gegen das Ausländertum wird der Kreis ihr zäherer Gegner sein, andere Junge hat sich so sehr an ihn gewöhnt, daß der Abschied von ihm schwer fallen muß. Hier setzt aber die Kunst der Hausfrau ein, den Reis-Ertrag, Graupen, Grüner, Gröhe, Grieß, so schmackhaft zu speisen zu verarbeiten, daß wir sie ebenso gerne essen lernen, wie andere Vorkämpfer. An der „Roten Grube“, wenn sie nicht aus Mitleid gemacht ist, sondern ihrem erblinden Namen Ehre macht, ist es bewiesen, daß es möglich ist.

Auch der andere indische Gast, der einmal Unkommen deutschen Gelbes ins Ausland trug, ohne daß die Ausfuhr in sein Erzeugungsgebiet den Ausgleich brachte, hat schließlich den Rückgang antreten müssen. Es ist das Mark der Sago-Palme. Ganze Palmwälder wanderten nach Deutschland, bis sich Bauer und Nahrungsmittelhersteller verbanden und aus Kartoffelmehl ein vollwertiger Sago-Ertrag gewonnen wurde.

Es ist also, wenn wir in der Küche mehr Sago verbrauchen als bisher keine falsche Küchenpolitik, sondern vielmehr eine Förderung des Kartoffelabfalles und damit eine Stärkung des deutschen Bauern.

Stimmung braucht aber auch die deutsche Hochler und Winnenlichkeit, die es verdient, daß in ihrem Kampf für deutsche Arbeit, für Feld und Weiser, für den zähen Mut der Hausfrau die Hausfrau an ihre Seite tritt.

Der Deutsche ist (nach der Aufstellung des statistischen Jahrbuchs) im Arbeiterhaushalt jährlich 132 Bld. Röhre, im Angestelltenhaushalt jährlich 154 Bld. Röhre und im Beamtenhaushalt jährlich 148 Bld. Röhre. Es handelt sich hierbei nicht etwa nur um Süßwasserfische, was gar nicht so verwunderlich wäre, sondern um Röhre überhaupt. Der Engländer verbraucht für eine Person dreimal so viel. Der gemeinsamen Arbeit der Erzeuger und der Hausfrau muß es zur Belebung der Nationalwirtschaft gelingen, dieses Ziel ebenfalls zu erreichen.

Frau Mode empfiehlt:

Der Liebling der Mode ist im Augenblick deutscher Sommer. Man verarbeitet ihn sowohl zu Kleibern, Mänteln und Rocken als auch zu dem ganzen lebenswichtigen Drum und Dran. Sehr hübsch sind Aufstellungen seidener Kleider durch Sammetbahnen oder durch kleine Jaden und Kragen. Auch der viereckige, mit Sammetband durchgezogene Ausschnitt und die gedrehte Kasse sind lebensam und anmutig. Sammetbahnen sind letzter Schick und werden in abgeschatteten Pastellönen am Abend getragen.

Die Hutmode steht gleichfalls im Zeichen dieses Materials. Am Nachmittag und Abend läßt sie keinen anderen Favoriten daneben aufkommen.

Deutsche Spitzen stehen ebenfalls an bevorzugter Stelle. Man sieht einen handgarneten Nahten, der gerade durch seine Schlichtheit alle Reize zur Geltung kommen läßt. Doch auch schwarz, beige und kreidene Farben sind gefragt. Ganz neu und apart sind große runde Kragen aus gefärbter Spitze. In ihnen leben die Frauen aus, als seien sie gerade aus einem alten Bild herausgestiegen.

Es ist selbstverständlich, daß diese weibliche Modifikation eine weiche Frisur verlangt. Sehr reizend erscheint uns ein Köpchen mit freigelegten Ohren und gelocktem Hinterkopf. Für reifere Frauen bleibt die große Welle, und wenn man im Besitz aller seiner Haare ist, der kleine Kadettenknoten am schönsten. Die Stirn sollte bei allen, Jungen und Alten, offen getragen werden. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, man würde dadurch jünger, daß man kleine Häkchen zu deckt. Das Gegenteil tritt ein, da eine bedeckte Stirn dem Gesicht die Klarheit und Vornehmheit und den persönlichen Ausdruck verwischt. Die Seitenhaare eignen sich dazu, scharfe Füge zu mildern und zu verschönern.

Mutter lernt spielen

Spielstunden für junge Mütter — Auch Spielen will gelernt sein — Müd in der Kinderstube

„Mutti, bitte, spiel doch ein bißchen mit mir!“ Hundertmal am Tag hört die Mutter diese Bitte des Kindes. Ach ja, sie möchte wohl gern mit dem Kleinen spielen, aber viele Arbeiten warten auf sie. Ob sich Mädchen nicht einmal allein beschäftigen kann?

„Spiel doch mit dem Teddybär!“ sagt Mutter freundlich, aber Bubi zieht ein Mäulchen, der Teddybär ist ihm langweilig geworden, wenn Mutti nicht mitspielt. Ein bißchen feixend, aber doch lächelnd — denn welche Mutter spielt nicht gern mit ihrem Kind. — Inlet die junge Frau sich nieder. „Also komm, dann spielen wir beide mit dem Teddybär!“

„Mag nicht mit dem Teddy spielen, bitte was Neues!“ sagt der kleine Tyrann, aber er sagt es so überzeugend, daß man ihm nicht böse sein kann.

Mutti zerbricht sich den Kopf. Was kann man Neues spielen? Ihr Repertoire ist so klein, sie kann sich auch gar nicht mehr so richtig erinnern, was sie selbst als Kind gespielt hat, und außerdem ist sie so sehr ungeschickt in allem Hauswerklichen. Aber Freundin Gerda hat für die Kinder eine entzückende Puppenstube selbst gebastelt, immerfort erfindet sie neue Spielsachen für die Kinder, und das schätze ich, die Sachen kosten gar nicht viel und es schadet nichts, wenn die Kinder sie selbst machen.

„Mutti, laußt Du mir nicht eine Eisenbahn machen?“ Die junge Frau überlegt. Eine Eisenbahn selbst machen? Das ist schwer, Gerda würde es sicher können. Schließlich hat sie eine Zigarrtentüte, knüpft einen Faden daran und setzt den Teddybär hinein. „So, Mädchen, jetzt hast du eine feine Eisenbahn für dein Mädchen!“

Etwas mißtraulich betrachtet der Kleine dieses Gebilde, das eine Eisenbahn sein soll, aber da die kindliche Phantasie ja so reich ist, ist der Junge schnell zufriedengestellt.

Am Nachmittag ist Gerda zu Besuch da. In wenigen Minuten hat sie für Bubi eine feine Landschaft gezaubert, hat Büschen aus Papier geschnitten, aus einem grünen Gummischwamm sind mächtige Bäume und Hüme geworden, Bayde und Holz haben eine Wunderwelt gezaubert.

„Baber laußt Du das nur so schön?“ „Weil ich Spielen gelernt habe, als mein Mädchen da war!“

„Kann man denn Spielen lernen?“ „Aber sicher, Hanna! Es gibt doch überall Bastelstunden für Mütter! Komm doch einmal mit und schau Dir an, was da getrieben wird. Selbst der Rundfunk überträgt über Bastelstunden für die Erwachsenen, da kann man viel lernen.“

Am einem der nächsten Nachmittage geht die junge Mutter zur Bastelstunde. In dem hellen großen Saal der Fröbelstube sehen die jungen Frauen und Mütter und geben sich unter Anleitung Mühe, Spielen zu lernen! Auf einmal werden sie wieder zu kleinen Mädchen, bekommen gläubende Bäden vor lauter Freude.

„Ich bin aber sehr ungeschickt in solchen Dingen!“ sagt unsere Mutti ängstlich.

„Dann werden wir mit einfachen Sachen anfangen“, lächelt die Jugendleiterin. „Sie haben doch einen Buben zu Hause, der hat sicher einen Haufen Wünsche, wenn man mit ihm spielen soll!“

„Ja“, seufzt Mutti ein bißchen, „gestern sollte ich ihm eine Eisenbahn machen!“

„O, eine Eisenbahn, das ist nicht schlimm, manche Jungen wünschen sich immer gleich einen Puppelku oder ein Flugzeug. Eine Eisenbahn bekommt auch eine ganz ungeschickte Mutti zusammen!“

Und dann geht ein fröhliches Babeln los. Blüschnell wird mit Schere und Leimtopf bastiert, es ist erstaunlich, was man aus alten Schachteln und Palettschnebeln alles machen kann!

„Man kann wirklich Spielen lernen!“ sagt die junge Mutti beglückt, „auch wenn man ganz ungeschickt ist! Wie viele Mütter wären froh, wenn sie immer wüßten, was sie mit ihren Kleinen spielen sollten! Wieviel Stunden an Zeit erspart sich so eine Mutter — und wieviel Glück zieht in die Kinderstube ein!“

Laßt Kinder nicht schauspielern

Herta ist ein zartes, süßes Veröndchen von drei Jahren. Ihr kleines Leben läuft dahin zwischen Spiel und Nachdenken. Wirklich, sie macht sich Gedanken über alles, was sie sieht und hört, und bringt das Ergebnis dann in einem so drohigen, komisch-erusten, manchmal auch nur eräuden Form zum Ausdruck, daß die Eltern oft an sich halten müssen, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen. Sie wissen, daß sie das Kind verkörtern würden, wenn sie es nicht „ernst“ nehmen und sich sehr stolz auf die psychologische Erziehung.

Aber einen Fehler drängen sie trotzdem: wenn Besuch kommt, soll Herta Kinderstube feiern. Man ist so voll von all den Dingen, die es plappert, daß man seinen Freunden einen Begriff davon geben möchte, weshalb ein reizendes, langes Geschöpf man sein eigen nennen darf. Also wird es gerufen, macht artig sein Knixchen, und legt hebt das Fragen an: wie war das neulich noch, Dertachen, du weißt doch, wie du zurecht das kleine Schwesterchen von Vetter Hans sahst, was sagtest du doch? — Herta ist völlig aus dem Zusammenhang gerissen. Sie versteht einfach nicht, was man von ihr will und warum sie etwas wiederholen soll, was damals war. Sie schwiegelt, Erneutes Fragen: ein erstes Abnen geht durch die kleine Seele, wie dumm und blump die Großen manchmal sein können. Sie antwortet mit einem fröhlichen Zusammenzucken und Inzisch-verfrischen. Keine Macht der Erde könnte sie zum Reden bringen. Aber in ihr ist etwas zerbrungen, was nie mehr heil werden kann: sie hat die Unbefangtheit verloren.

Wenn ein Kind schon und innerlich ist und sich in Zukunft immer mehr zurückzieht, und wenn es eitel und ein wenig schauspielereiich veranlagt ist, wird es sehr schnell dahinterkommen, wie man sich eine Wirkung verschafft.

Und darum, Ihr lieben Eltern, laßt Euren Kleinen die köstliche Harmlosigkeit und versichert großmütig darauf, daß holde Wunder besinnen zu lassen.

Die SA erobert Berlin

Ein Tatsachenbericht von den Kämpfen der NSDAP, um die Reichshauptstadt von Wilfrid Bade.

Copyright 1937 by Verlag Kauer & Roth G. m. b. H., München

3
Schulz neigt verwundert, daß der Aufstieg die Pferde zurückdrängt und dann sieht Schulz empört, daß ein Stein geflogen kommt.

Warum wird denn hier mit Steinen geworfen? denkt er verblüfft und dann muß er sich schleunigst in einen Hausflur zurückziehen. Denn jetzt prasselt es geradezu von Steinen um den Reichenzug.

Weiber und junge Burtschen laufen neben dem Reichenzug auf und ab und schimpfen und jagen Frauen, Kinder und Männer auseinander. Sind die verrückt geworden? denkt Schulz und kann die ganze gelbenlige Sache nicht begreifen.

Jetzt sieht er, daß die beiden arbeitsigen Pferde bluten, sie steigen hoch, geängstigt, und jetzt gehen sie durch. Hinter ihnen her fliegen wieder und wieder Steine ohne Zahl. Der Wagen schwankt und der kleine Sarg darauf rutscht hin und her und gerade vor der Schleiermacherstraße gleitet der Sarg aus dem Wagen und poltert auf das Pflaster.

Der Arbeiter Schulz wird blaß, so packt ihn dieses vollkommen unverständliche Ereignis. Er starrt auf den Sarg, der nun da liegt, mitten auf der Straße, zertrümmert, aufgeschrien.

Die beiden Pferde rasen immer weiter, der Hofenheide zu, und die Frauen in ihren Umhangschlägern, mit ihren wilden Füllhäuten, stehen laut weinend und an allen Wiedern zitternd in den Hauseingängen, einige sind ohnmächtig zu Boden gesunken, andere starrten mit lahmschlaffen Blicken auf einen Mann, der in seinem zerfetzten, grauen Militärmantel auf der Straße liegt und sich nicht mehr rührt.

Vor der Markthalle schnattern aufgeregt die Händler und über dieses neugierige Schnattern hinweg hört der Arbeiter Schulz jetzt ein Gebrüll von Rotfront! — Rotfront! — Rotfront!

Als das Leberkolonnenkommando mit seinen Signalen um die Ecke biegt, ist die Straße leer und still. Die Beamten fangen die Pferde wieder ein, heben den kleinen, armen Sarg wieder auf den Wagen, suchen die verängstigten Frauen und Männer wieder zusammen, helfen dem niedergeschlagenen Mann hoch und führen ihn weg. Dann fährt der Polizeiwagen langsam hinter dem Reichenzug her.

Schulz schüttelt den Kopf. Welcher so sehr gehagte Mann wurde denn hier zu Grabe getragen?

Dann erklärt er es und es gibt ihm einen Ruck. In dem Sarg lag nichts weiter, als ein Kind. Das tote Kind von Deutschen, die aus dem Sowjetstaat Rußland ausgewiesen worden waren. Das tote Kind von Menschen, die den Bolschewikern unangenehm waren.

Deshalb die Steine und deshalb: „Rotfront!“

Der Arbeiter Schulz steht lange da und starrt dem Reichenzug nach, der in der Ferne verschwimmt. Er weiß nicht, daß er totenblau geworden ist vor Scham und Jora. Er steht sich um und sieht einen jungen Burtschen neben sich stehen, in einer Kissenbluse, an deren Verchlüß ein Sowjetstern befestigt ist. Er sieht einen kurzen Augenblick in das lahle, leuchtete, mit Würfeln bedeckte Gesicht.

Dann schlägt er dem Rekl waagrecht in die Schenkel.

Der junge Burtsche sagt nicht viel, er wischt sich den Mund ab, hält sich die Backen und stiert Schulz abwesend an und die Leute, die herumstehen, sagen auch nicht viel, nur eine Frau, die mit zwei kleinen Kindern hinter der Gruppe an ihrer Haustür steht, sagt laut und deutlich: „Det is schon lange mal jällig.“

Der Arbeiter Schulz befragt eine Elektrische und fährt weg nach Spandau.

Der Saal in Spandau hängt dicht voller Rauchwolken, Rauchvorhänge, Rauchschleieren und darin murmelnd, redet, schwächt, flüstert die Versammlung. Bisweilen hörte man aus einer Ecke einen Ruf, bisweilen schreit einer einen unverständlichen Satz in den Raum hinein.

Es ist diese Luft in jeglichem Sinn.

Auf allen Tischen steht der Arbeiter Schulz Biergläser in Mengen herum, diese klassische Munition aller politischen Massenversammlungen. Er sieht auch, daß sehr viele Rotfrontmänner im Saal verteilt sind und als er ihre Anzahl abschätzt, denkt er, es seien an die Hundert, und er hat mit dieser Ziffer nicht viel vorzueigeln. Die Rotfrontmänner scheinen vorzüglichster Laune zu sein, sie haben sich maulerisch aufgebaut, sie trinken sich maulerisch zu, sie haben dabei maulerisch die Hand, fallen sie zur Faust und bewegen die Faust hin und her.

Schulz denkt, daß es so aussieht, als ob sie Maß nehmen zum ersten Schlag für irgend jemand, der hier geschlagen werden soll.

Schulz wandert sich im Stillen über die Raubität des Doktor Goebbels, der anzunehmen scheint, daß diese fünfshundert Mann wirklich mit dem besten Willen gekommen seien, eine anständige und sachliche Diskussion zu führen. Sie scheinen eher bereit zu sein, ohne viel Redereien dem rheinischen Doktor eine echte, garantierte proletarische Abreibung zu geben.

Unter solchen Ueberlegungen hat sich der Arbeiter Schulz durchgedrängt bis nach vorne zur Rednertribüne. Es ist nicht die erste politische Versammlung, die er besucht und er hat eine Reihe für gewisse Dinge, die in der Luft liegen.

Er weiß zum Beispiel ganz genau, daß es heute abend in diesem Saal Sänge geben wird und der alte Vandalenrecht und Frontsoldat wacht in ihm auf, er sucht sich unwillkürlich, als er sich für einen Platz vorne entschlossen hat, wie aus Spielerei in seiner Nähe eine Rotfrontwaise heraus, die er ausbüßeln will, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

Man kann ihm diese rohe Absicht nicht über nehmen, man kann sie nicht einmal literarisch begründen und dichterisch ausschmücken. Der Arbeiter Schulz hat, seit der Sache mit dem Rinderjag, eine dumpfe Wut im Hintertopf, das ist alles.

Er steht sich um und entdeckt einen SA-Mann in seiner Nähe.

Schulz sagt: „u Abend.“

Der SA-Mann betrachtet den Mann, der ihn da grüßt, aufmerksam. Man muß heute abend, wenn man nicht überumpelt und lächerlich gemacht werden soll, auch gegen einen harmlosen Gruß mißtrauisch sein.

„Grüß Hitler“, sagt der SA-Mann.

„Dide Lujt hier, was?“ sagt Schulz zurück.

Der SA-Mann antwortet aber nur: „Kann sein.“ Und dann schweigt er.

Und dann bricht unvermittelt ein Riefenschrei im Saal los, Rotfrontenreue und Heil-Hitler-Rufe prasseln durcheinander, Schulz steigt auf einen Stuhl und sieht zuerst nichts anderes, als einen Wald erhobener Hände.

Dann entdeckt er hinten im Saal, wo die Eingangstür ist, eine Gruppe hochgewachsener SA-Männer, die — dicht zusammengeklüppelt — sich nach der Rednertribüne bewegen.

Schulz kann nicht recht sehen, was da los ist.

Aber dann kommt die Gruppe näher und nun entdeckt Schulz, flankiert von kräftigen Braunhemden, einen kleinen, blauen Mann, der mit hochgehobener Kopfe nach vorne kommt. Nach links und rechts grüßt er mit der ausgestreckten Hand und nach links und rechts lächelt er und seine schneeweißen Zähne leuchten wieder und wieder auf.

Schulz brummt zufrieden vor sich hin, er hat dieses Lächeln gern und das ganze Gesicht gefällt ihm überhaupt ausnehmend.

In dem Orkan, der nicht abebben will, flüstert der Doktor auf die Tribüne hinaus und dann wird es leiblich still.

Und sofort schmettern die ersten lapidaren Sätze in den Saal hinein.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei debattiert offen mit jedem ehrlichen Volksgenossen! Jede Partei wird eine ausreichende Redezeit erhalten. Das Hausrecht allerdings steht, worauf ich von Anfang an hinweisen möchte, uns zu und wir bestimmen die Geschäftsordnung. Sollte sich jemand dieser Geschäftsordnung nicht fügen, so werden wir ihn rücksichtslos an die frische Luft befördern!

Eine Weile ist tiefes Schweigen. Die Leute verziehen keine Miene und die Rotfrontmänner sind platt. Schulz, den diese Eröffnung ungemein erheitert hat, ist zumute, als ob die fünfshundert einen Augenblick wie die Fische auf dem Trocknen nach Luft schnappen würden.

Schulz reißt mit beiden Händen begeistert sein Bierglas. Der Mann da oben gefällt ihm ungemein, ungemein!

Dann beginnt der Doktor Goebbels seine Rede. Es sind Sätze, deren Form dem Arbeiter Schulz ausgezeichnet gefallen, obwohl er sich im allgemeinen einen Dreck aus gut stilisierten Sätzen macht. Aber hier spricht jemand mit einer ungeheuren, anschaulichen Kraft und zugleich mit einer ungeheuren, verborgenen Macht. Und mit einem ungeheuren, gar nicht verborgenen Hohn.

Er redet von dem Sozialismus, den man dem deutschen Arbeiter seit einer Generation versprochen. Er zitiert wieder und wieder die Phrasen, die als Einiges von diesem versprochenen Sozialismus übrig geblieben sind.

Schulz muß zugeben, daß der Mann kein Platt vor den Mund nimmt.

Es hagelt werben von Hirschkreuzen aller Sorten, dann werden die Zwischenrufe seltener, bescheidener, leiser, und schließlich geschieht das Wunder, daß der Redner seine

Ansprache in vollkommener Ruhe beenden kann.

Das hat Schulz noch selten erlebt. Na, denkt er, dann werden wir mal jetzt die anderen Herren anhören. Er sieht einen dieser anderen Herren auf das Podium klettern und beginnen, aber hinten im Saal wird es unruhig.

Und dann wird bekannt, daß draußen auf der Straße zwei SA-Männer niedergeschlagen worden sind.

Im Handumdrehen sieht man den Doktor Goebbels auf dem Podium auftauchen, er fährt dem roten Diskussionsredner schroff in die Parade und dem bleibt die Spude weg.

An der Kampe steht der Gauleiter von Berlin. „Es ist unter der Würde der NSDAP“, sagt er schneidend, weiterhin den Vertreter einer Partei in ihrer eigenen Versammlung zu Wort kommen zu lassen, dessen Gesellschafft draußen im feigen Dunkel der Nacht durch Knäuel und Dolch das zu ersehen verliert, was ihr an geistigen Argumenten offenbar zu fehlen scheint. Wir sind nicht gewillt, auf solche Art mit uns Schindluder treiben zu lassen!“

Ein Hagelwetter von Beifall der Parteigenossen reißt beinahe den Saal in Stücke und dann weiß Schulz eigentlich nicht, wie das möglich ist, was er jetzt zu sehen bekommt!

Der kommunistische Redner steigt von einem SA-Mann zum anderen SA-Mann und die gesamte SA im Saal scheint plötzlich aus einem einzigen laufenden Band zu bestehen, und auf diesem laufenden Band rutschen, stolpern, fallen und laufen fünfshundert Rotfrontmänner an die frische Luft.

Der Arbeiter Schulz ist überhaupt nicht dazu gekommen, sich mit der von ihm ausgewählten Waise zu beschäftigen. Es gefällt ihm ungemein, was da geschieht ist und er trotzt zufrieden zum Ausgang.

Da wird er durch eine helle Stimme zurückgehalten, er dreht sich um und sieht einen Mann auf einem Stuhl stehen und dieser Mann ist ihm weiß Gott nicht ganz unbekannt. Es ist der Graudäuge.

Und der Graudäuge brüllt: „Herein in die SA! Hier Aufnahme in die SA!“

Und der Arbeiter Schulz geht langsam zurück und sagt zu dem Graudäuge hin auf: „u Abend, Kennen uns ja noch. Gib mal so'n Zettel her!“

Und dann begibt sich Schulz an einen leeren Tisch, setzt sich hin, schiebt die Biergläser zur Seite und fällt sorgfältig die Anmeldung aus zur SA der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

5.

Am andern Abend liest der SA-Mann Schulz die „Rote Fahne“. Es ist nicht zum erstenmal, daß er diese Zeitung liest, heute aber liest er sie mit besonderer Reugierde.

Die „Rote Fahne“ ruft Geister.

Die ganze Versammlung in Spandau, schreibt sie, ist ein einziger, brutaler und blutiger Leberfall auf die harmlosen und wehrlosen Arbeiter von Spandau gewesen.

Die fetten Schlagzeilen über der Schilderung lauten:

Rassis veranfaßten Blutbad in Spandau!

„Das Warnsignal für die gesamte revolutionäre Arbeitererschaft der Reichshauptstadt!“

Der SA-Mann Schulz grinst. Passiert ist ja eigentlich gar nichts, denkt er, aber was werden diese Hunde schreiben, wenn einmal wirklich etwas passiert? Und er wünscht sich, einmal dabei zu sein, wenn wirklich etwas passiert. Er liest noch einmal den letzten Satz des Artikels: „Das wird euch teuer zu stehen kommen!“

Und dann steckt er die Zeitung in die Tasche. Teuer zu stehen kommen! Wie können's abwarten, denkt er, und bei dem Wörtchen „wir“ wird ihm ganz froh und glücklich zumute. Jetzt ist er also nicht mehr allein auf der Welt. Jetzt gehört er zu jemand. Und jetzt ist er sich ganz klar darüber, daß er auf der schiefen Ebene, auf der dieses sein Vaterland nach unten rutscht, seinerseits aushalten zu flattern beginnt und mit ihm viele andere, mit ihm die Hofenkreuzer. Und so Gott will, würden es eines Tages so viele sein, daß es ihnen gelänge, auch das Vaterland wieder nach oben zu ziehen.

Am andern Tage ist Schulz dabei, als der Doktor Goebbels ein neues Plakat in Auftrag gibt, das vierundzwanzig Stunden später riefengroß und blutrot an allen Lichtsäulen Berlins klebt.

„Der Bürgerstaat geht seinem Ende entgegen!“

„Mit Recht!“

Denn er ist nicht mehr in der Lage, Deutschland frei zu machen! Ein neues Deutschland muß geschmiedet werden, das

nur, mezt Bürger- und nicht mezt Klassenstaat ist, ein Deutschland der Arbeit und der Disziplin!

Für diese Aufgabe hat die Geschichte dich ausersehen: Arbeiter der Stirn und der Faust!

In deine Hände ist das Schicksal des deutschen Volkes gelegt! Denke daran! Steh auf und handle!

Am Freitag, den 11. Februar, abends 8 Uhr, spricht in den

Charus-Sälen.

Berlin N, Mallerstraße 124. Vg. Dr. Goebbels über: Der Zusammenbruch des bürgerlichen Klassenstaates!

So lautete das Plakat und die Kommune brüllte hysterisch auf. Das war die tollste Provokation, die man ihr jemals unter der Nase gehalten hatte.

Die „Rote Fahne“ schrieb sich heifer: „Wer es wagt, den Boden des Berliner Nordens zu betreten, muß wissen, daß er mit den harten, häuten des Berliner Proletariats Bekannschafft macht! Kein Faschist wird lebendig die Pharus-Säle verlassen! Hast die Arbeitermörder zu Frei, die es wagen, den Saal, in dem die Parteitage des revolutionären Proletariats stattfinden, auch nur zu betreten! An der Stelle, an der Nazi und Rosa zum Proletariat sprachen, hier, wo die Führer der Weltrevolution die mitreißenden Reden revolutionären Massenkampfes ausgaben, hier, wo nicht einmal die Sozialfaschisten der SPD, zu sprechen wagen, hier soll der Oberhandil von Berlin provozieren dürfen!“

Proletariat von Berlin!

Verteidige dich gegen die blutigen Horden des Faschismus!

Ihr Herren vom Hofenkreuz, merkt es euch!

Am Freitag ist das revolutionäre Proletariat zur Stelle!

Am Freitag werden Arbeiterfeste auch geträumern!

Der rote Wedding dem roten Proletariat! Es lebe Sowjetdeutschland! Es lebe die Weltrevolution!

So lautete die Erwiderung der Kommune auf das Plakat des Dr. Goebbels. Sie klang verurteilt ernst. Der Gauleiter der NSDAP, in Berlin hatte das Schicksal der Bewegung in der Reichshauptstadt auf eine einzige Karte gesetzt.

Und diesmal wurden auch gleichgültige Kreise aufmerksam. Ganz Berlin wurde nervös. Ganze Stadtteile im Norden und Osten lieberten. Die politisch erfahrenen Massen der Arbeiter waren sich darüber klar, daß eine ungeheure Saalkschlacht unausbleiblich sei.

Deshalb forderten die bürgerlichen und die sozialdemokratischen Zeitungen ängstlich ein Verbot dieser Versammlung.

Unterdessen bezog die SA ihre Hordposten, die Patronillen trugen Zivil und überstürmten in kleinen Trupps zu zweien und verzettel die nähere Umgebung der Pharus-Säle.

Der Graudäuge nimmt sich den neuen SA-Mann Schulz mit und bei dieser Gelegenheit erzählt Schulz zum ersten Male den vollen Namen seines neuen Freundes.

„Nebrißens heiße ich Karl Schindler“, sagt der Graudäuge, „ich bin Werkstudent, wenn dich das nicht stört.“

Schulz brummt etwas vor sich hin, was soviel heißen sollte, daß ihm das total gleichgültig sei.

Und dann tigern sie zusammen los. Am selben Abend soll die Versammlung stattfinden und das Gefechtsfeld muß erforcht und studiert werden.

„So schlimm kann's ja nicht werden“, sagt Schulz, „mehr als totschlagen können sie einen ja nicht.“

Karl sieht ihn von der Seite an. Dann bemerkt er ernst: „Doch, Sie können sich mehr als totschlagen. Das weißt du wohl noch nicht, was? Es gibt noch Schlunmeres. Und wenn sie es können, dann machen sie es auch. Hättest dabei sein müssen bei Leuna und in DS. Das waren keine Menschen mehr, sag ich dir und...“

Karl bricht ab, er mag nicht gerne davon sprechen. Es ist ihm immer noch ein schauerliches Rätsel und es wird ihm Zeit seines Lebens ein schauerliches Rätsel bleiben, wie es möglich war, daß Brüder der gleichen Heimat, Brüder des gleichen Volkes, Brüder des gleichen Blutes sich gegeneinander wie die Bestien beschmen konnten.

Schulz unterbricht ihn in seinen Gräueltaten. „Ach so!“ sagt der alte Feldsoldat Schulz, „Solche dreckigen Geschichten! Das haben wir in Belgien auch erlebt, da kannst nicht machen, det is das Städ Dich im Menschen!“

Karl sieht seinen Kameraden wieder heimlich von der Seite an. Karl ist nunmehr Jahre alt und hat den Krieg nur daheim erlebt. Und er hat immer einen ungeheuren Respekt vor einem Mann gehabt, der im Felde gewesen ist. Und der Graudäuge ist plötzlich etwas schüchtern. „So!“ sagt er. „Da war es auch so, mit so Bestien...“

Der SA-Mann Schulz nickt. „Mehr als einmal. Aber weisste, wie mit heut zumut ist? Mensch, det is heute so, wie damals am Kemmel. Liegt in einem Dreckloch und hört und sieht nicht mehr und bibberst von oben bis unten. Rich weiß du Angst hast, du bibberst einfach, volksthe! Und hast eine Gewut im Leibe. Und einwora links und rechts“

(Fortsetzung folgt.)